

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Ernst-Helmut Segschneider: Imkerei in Südoldenburg und im  
nordwestlichen Niedersachsen

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Imkerei in Süddoldenburg

und im nordwestlichen Niedersachsen

VON ERNST-HELMUT SEGSCHEIDER

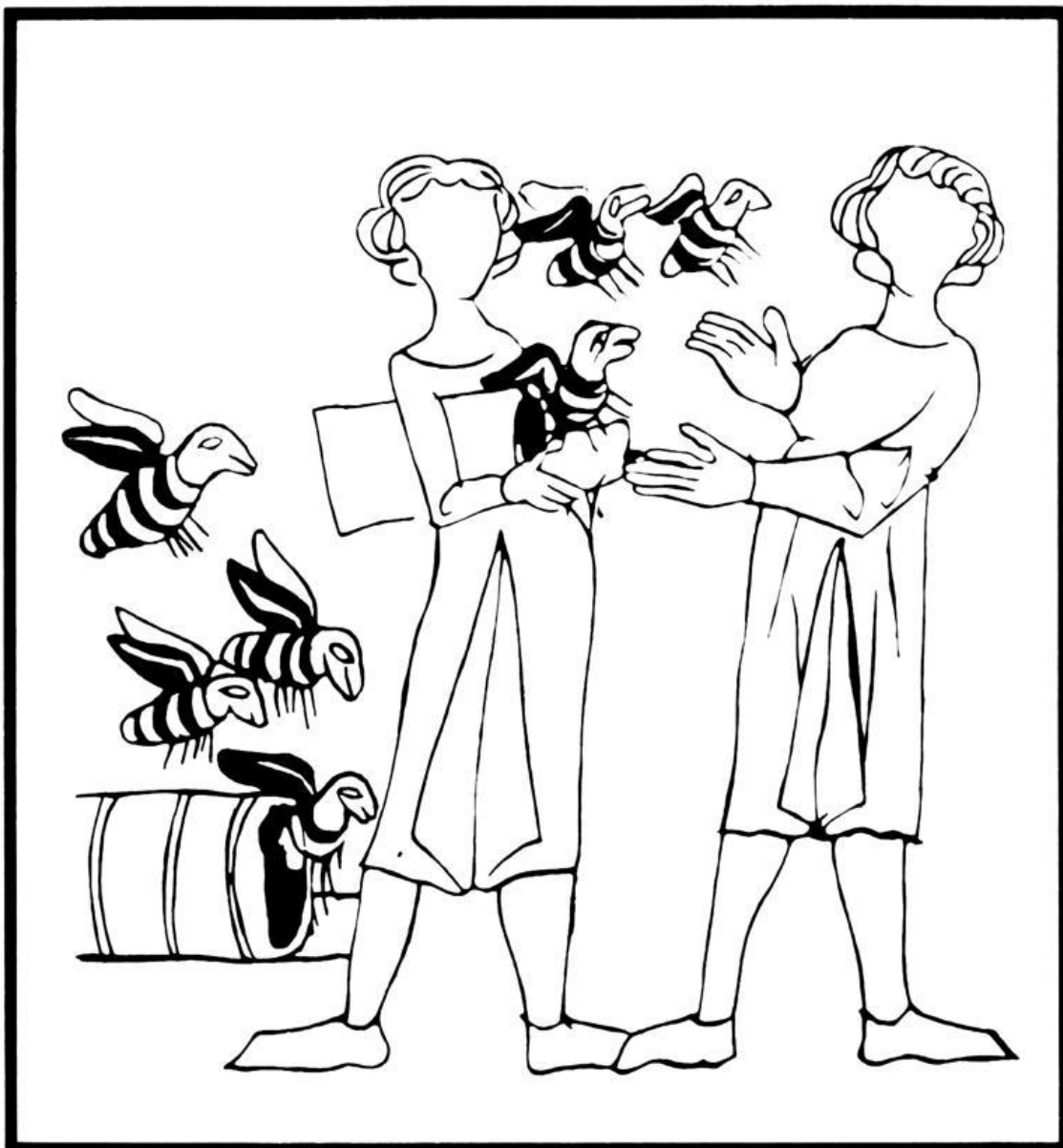
Welchen Anlaß gibt es für kulturgeschichtliche Museen, das Thema „Imkerei“ aufzugreifen, wie dies im Jahre 1978 durch das Museumsdorf Cloppenburg geschah. Die Frage muß auch deshalb gestellt werden, weil eben dieses Thema außerhalb des eigentlichen Fachbereichs bisher nur wenig Beachtung fand. Wir meinen, daß eine kulturhistorische Betrachtung der Bienenwirtschaft in besonderer Weise geeignet sei, einen fest umrissenen wirtschaftlichen und soziokulturellen Teilbereich darzustellen. Die Erscheinungsformen selbst erfordern ebenso unser Interesse wie ihre Benennungen und Funktionen: Teilaspekte, die einander ergänzen und in isolierter Betrachtung ein unvollständiges Bild ergeben würden. Unvollständig und kaum interpretierbar wäre aber auch eine Darstellung im synchronen Schnitt. Definierbar wird ein kulturgeschichtliches Phänomen erst in seiner dreidimensionalen zeit-räumlichen Einordnung. Bei der Imkerei ist, wie ich meine, das besonders Faszinierende die im zeitlichen Ablauf wie in der geographischen Verbreitung variierte oder ausgewechselte Form in ebenfalls geänderter Funktion.

Bei dieser Betrachtung kommt uns zunächst die Archäologie als Nachbar-disziplin zu Hilfe. Die Frage nach der Herkunft des vor dem Aufkommen der Kastenimkerei in Nordwestdeutschland fast ausschließlich verbreiteten Strohstülpers – so bezeichnet man den aus Stroh geflochtenen, haubenförmigen Bienenkorb, weil er abweichend von anderen Varianten keinen Boden hat und wie eine umgestülpte Form aussieht – ist in der Fachliteratur seit Jahrzehnten immer wieder, aber ohne abschließende und überzeugende Ergebnisse behandelt worden. Dabei wurde von namhaften Forschern die These vertreten, daß die Verbreitung des Strohstülpers von Norddeutschland, oder weiter gefaßt, von Nordeuropa ausgegangen sei. Wichtige, zum Teil spektakuläre archäologische Funde der letzten Jahrzehnte haben diese Theorie in Frage gestellt. 1938 wurde aus dem Vehnemoor bei Oldenburg ein Klotzstülper geborgen: eine 1 m hohe, aus einem Buchenstammstück gespaltene und gehöhlte, am oberen und unteren Ende



*Klotzstülper aus dem Vehnemoor bei Oldenburg. 4.-6. Jh. n. Chr. Höhe ca. 1 m, Gesamtweite ca. 28 cm. Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg.*

verdeckelte Bienenwohnung. Sie gehört der Zeit zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert n. Chr. an. Das gut erhaltene Exemplar ist im Besitz des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg; aus technischen Gründen kann es hier leider nicht gezeigt werden. Einen vergleichbaren Fund machte 1970 Dieter Zoller in Gristede, Kr. Ammerland (Abb. 1). Der ebenfalls rund 1 m hohe, aus einem Eschenstammstück gehauene, zuletzt sekundär als Brunnenröhre verwendete Klotzstülper läßt sich nach keramischen Scherben, die in der Röhre gefunden wurden, ins 2. Jahrhundert n. Chr. datieren. Archäologen des Instituts für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven entdeckten vor einigen Jahren auf der Feddersen-Wierde bei Wilhelmshaven Fragmente eines sog. Rutenstülpers, einer spitzkegeligen, leicht gebauchten und aus Weiden geflochtenen, unten ebenfalls offenen Form. Noch 1938 wurde



*Darstellung des Viehzehnten einschl. des Immenzehnten aus dem Rasteder Sachsen-  
spiegel von 1336.*

die Auffassung vertreten, daß die Verbreitung des Rutenstülpers auf eine von Südfrankreich bis Südosteuropa reichende Zone beschränkt gewesen sei. Der Wilhelmshavener Fund sowie rezente Vorkommen in den Niederlanden, im westlichen Münsterland und in ostelbischen Gebieten beweisen die Unhaltbarkeit dieser Annahme, die im übrigen auch neueren wortgeographischen Untersuchungen im nordwestdeutschen Raum nicht standhält. Der Katalog dieser Ausstellung zeigt eine auf das Thema „Imkerei“ bezogene Darstellung (Abb. 2) aus dem im Jahre 1336 von dem Rasteder Mönch Hinrich Gloyesten verfaßten „Codex picturatus Oldenburgensis“, dem Rasteder Sachsenspiegel<sup>1)</sup>; d. h. gezeichnet ist hier die Übergabe des „Immen- oder Honigzehnten“ an den Zehntherrn. Aber auch dieses spätmittelalterliche Dokument überliefert nicht den Strohstülper, sondern eine liegende, in Böttcherarbeit konstruierte Walzenform, wie sie ganz ähnlich im skandinavischen Raum verbreitet war. Der älteste Beleg für den Strohstülper in Norddeutschland datiert erst in die Zeit um 1540. Es scheint also, nach Abwägung aller bekannten Daten, daß die liebgewordene und inzwischen allgemein verbreitete Vorstellung vom „urgermanischen“ oder auch „ursächsischen“ Strohstülper revidiert werden muß (Abb. 3).

Alle bisher genannten Bienenwohnungen weisen im übrigen auf die Wirtschaftsform der Hausbienenzucht, im Gegensatz zur Waldbienenzucht, die für den nord- und westdeutschen Raum trotz angestrebter Bemühungen einiger Forscher bisher nicht überzeugend nachgewiesen werden konnte. Die Waldbienenzucht oder Zeidlererei scheint in der Tat im slawischen Europa einschließlich der früher slawisch besiedelten Teile Bayerns ursprünglich beheimatet gewesen zu sein. Bäume von geeigneter Stärke, in Osteuropa häufig Kiefern, wurden entwirftelt und in einiger Höhe, oft in mehreren Etagen übereinander ausgehöhlt. Ein Teil des Honigs wurde im Herbst gezeidelt, mit dem Zeidelbeil ausgehauen. Der Beginn des technischen Zeitalters signalisierte auch für die Bienenwirtschaft eine Wende. Dzierzon und v. Berlepsch konstruierten in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach älteren aber technisch noch unvollkommenen Vorlagen die Mobilbeute (Abb. 4). Sie erhielt diese Bezeichnung, weil ihr innerer Wabenbau „mobil“, d. h. hier „lose“, „beweglich“ angebracht ist, im Gegensatz zum Strohstülper, einer Stabilbeute, deren Wabenbau von den Bienen fest verkittet ist. Die Mobilbeute enthält eine Anzahl Holzrähmchen - als Einfassung für die Waben -, die lose eingehängt und jederzeit entnommen werden können. Der Korbimker kann erst im Herbst, nach dem Abblühen der Heide, zur Honigernte schreiten. Der Honigraum sitzt im Korb stets über dem Brutraum; um an den Honig heranzukommen, muß der Imker auch den unteren Teil der Waben, also den Brutraum entfernen. Bei der Mobilbeute ist eine Entnahme des Honigs in jeder Jahreszeit möglich. Mit ihr kann also auch die Frühjahrs- und Sommertracht optimal genutzt werden. Diese Erfindung kam zunächst der in waldreichen Gegenden und in Stadtnähe betriebenen Imkerei zugute. Die völlige Verdrängung der Korbimkerei durch die Kastenimkerei im 20. Jahrhundert ist in erster Linie eine Folge der Moorkultivierungen und damit der drastischen Reduzierung der Heide- und Buchweizen-tracht.

Das relativ umfangreiche Quellenmaterial aus dem 19. Jahrhundert zum Thema „Imkerei“ gewährt uns mancherlei Aufschlüsse, beispielsweise über die Ausbreitung der modernen Betriebsweise seit ca. 1840. Nachdem der schlesische Imkerpfarrer Dzierzon seine bahnbrechende Erfindung nicht nur in seinem



*Drei Strohstülper verschiedener Form aus dem Oldenburger Münsterland. Der Korb rechts hat einen Holzring als Fuß. Museumsdorf Cloppenburg.*



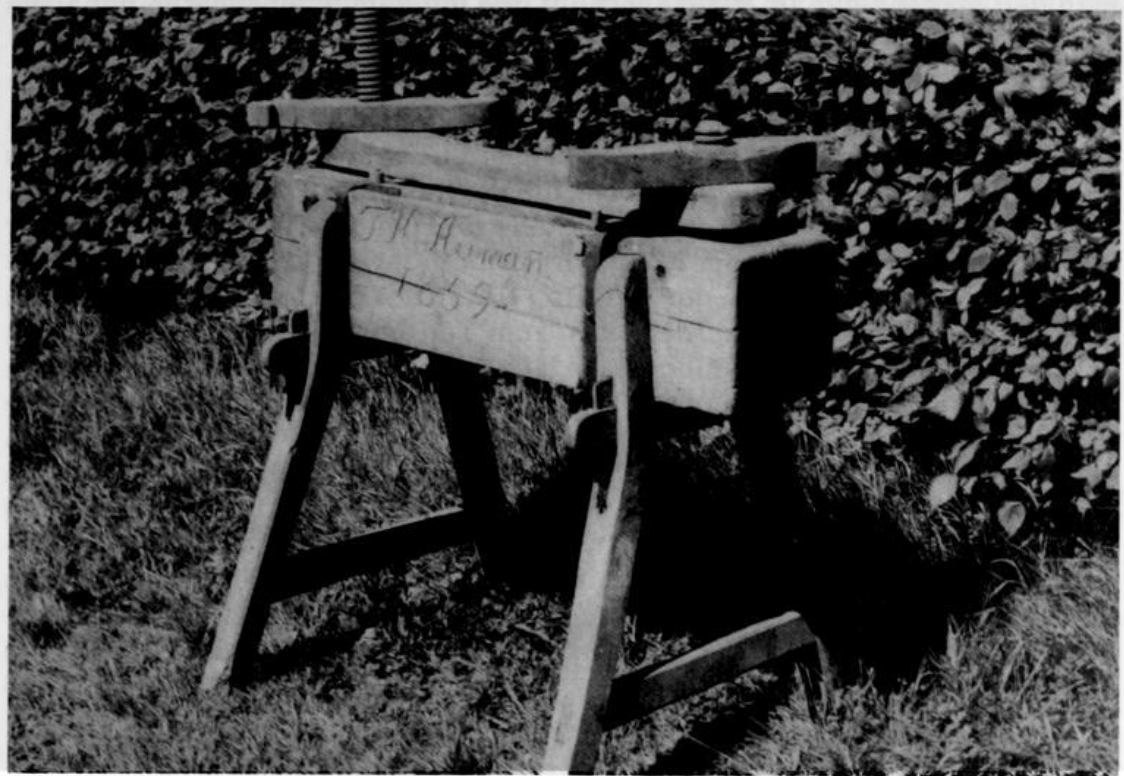
*Bienenhaus des Imkers Wilhelm Mönckediek, Cloppenburg. Teilansicht 1977.*



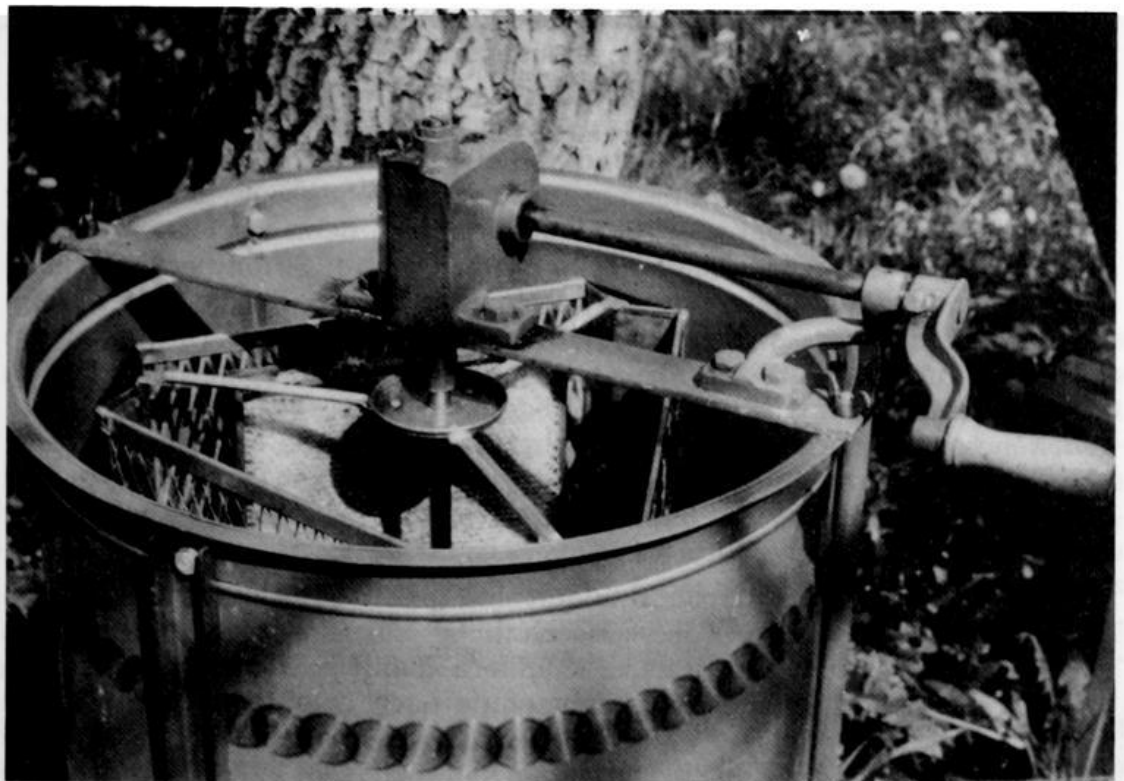
eigenen Betrieb erfolgreich in die Praxis umgesetzt, sondern auch in mehreren Büchern publiziert hatte, setzte überall in Deutschland und sogar über seine Grenzen hinaus ein enthusiastischer „Dzierzonismus“ ein. Imker aus allen Himmelsrichtungen reisten nach Oberschlesien, um sich mit den neuen Methoden des Pfarrers vertraut zu machen. Dzierzons und v. Berlepschs Erfindung, wie im übrigen auch die Erfindung der Honigschleuder (Abb. 5 u. 6) durch den österreichischen Offizier v. Hruschka, fielen zudem in die Epoche der Vereinsgründungen. Die nach der Jahrhundertmitte überall im Lande gegründeten Imkervereine waren nach dem Vorbild der schon etablierten landwirtschaftlichen Vereine entstanden. Im Amt Vechta bildete sich ein solcher Verein schon 1870 unter dem Vorsitz des Leiters der Vechtaer Präparandenanstalt, des Konrektors und späteren Professors Iseke, der auch selbst Imker war. Man schloß sich dem „Centralverein“ in Hannover an, und die Vereinsmitglieder hielten die Fachzeitschrift dieses Dachverbandes. In den Blättern dieses „Bienenwirtschaftlichen Centralblattes für das Königreich Hannover“ geisterte jahrzehntelang wie eine magische Formel Dzierzons Bestsellertitel von der „Rationellen Bienenzucht“. Sie war von Anfang an das erklärte und in den Statuten festgelegte Ziel aller neu gegründeten Vereine in den sechziger und siebziger Jahren. Iseke selbst verwendete den Strohstülper, experimentierte aber auch mit verschiedenen Varianten der Dzierzonbeute. Er pflegte Kontakt mit führenden Imkern im Osnabrücker Raum und bezog nach seinen eigenen Angaben von dort seine Mobilbeuten. Die treibenden Kräfte im Osnabrücker Imkerverein, Adlige, Offiziere, Kaufleute, waren nachweislich regelmäßige Beobachter der internationalen Szene auf den großen Ausstellungen, die damals alle zwei Jahre in Berlin, Karlsruhe usw. stattfanden. So war auch auf diesem Wege, nicht nur über die Zeitschriften, eine Direktschaltung zu den Innovationszentralen überall dort möglich, wo Imkerpersönlichkeiten wie Iseke in Vechta oder von dem Bussche-Hünnefeld in Osnabrück als Innovatoren aktiv wurden. Die Mobilbaubegeisterung hatte sich später merklich gelegt. Im Emsland und im Oldenburgischen, wo die Heidetracht auch noch im 20. Jahrhundert ausreichende Erträge lieferte, konnte sich die traditionelle Korbimkerei bis nach dem 2. Weltkrieg halten. In der Folgezeit ist die heimische Imkerei insgesamt wirtschaftlich so gut wie bedeutungslos geworden. Bodenkultivierung und Mineraldüngung begünstigten einseitig die Getreide- und Viehwirtschaft und ließen das Imkern für die Landwirtschaft unrentabel werden. Die grundsätzlich veränderte Personalstruktur in der Landwirtschaft wirkte sich ebenfalls negativ aus. Den Ohm, den unverheirateten Bruder des Bauern, der früher auf dem Hof blieb und sich dem Imkern widmen konnte, gibt es nicht mehr. Die Mehrzahl der Imker sind heute Stadtbewohner, oft Kleinimker mit kaum mehr als 20 Völkern, die das Imkern als Hobby betreiben, aber auch Empfänger mittlerer und kleinerer Gehälter und auffallend viele Rentner, die auf diese Weise in guten Jahren ihre Haushaltskasse aufbessern können.

Die Zahlen der statistischen Landesämter in der Bundesrepublik zeigen übereinstimmend eine bedenkliche Rückentwicklung der Imkerei seit ca. 1950. Es bleibt zu hoffen, daß dieses traditionsreiche Gewerbe in unserer modernen Gesellschaft nicht ganz verdrängt wird.

Dies wiederholte sich Jahr für Jahr. Das Bienenvolk ging dabei nicht zugrunde wie bei der Bienenjagd, der primitivsten Stufe der Honiggewinnung, die geographisch überall, auch bei uns in Norddeutschland, vorausgesetzt werden darf. Der Schritt von der Waldbienenzucht zur Hausbienenzucht erfolgte, als



*Honig- und Wachspress des Theodor Aumann, datiert 1859. Gesamthöhe (mit Spindel) 134 cm. Breite 117 cm. Museumsdorf Cloppenburg.*



*Honigschleuder für drei Waben, Handbetrieb. Gesamthöhe ca. 1,10 m. Imker Georg Bley, Nikolausdorf. Noch 1977 in Gebrauch.*

man den Beutenbaum im Wald abschnitt und mit dem Bienenvolk in der Nähe der Wohnsiedlung aufstellte.

Über die wirtschaftliche Bedeutung der Imkerei vermögen die verstreuten archäologischen Funde freilich nichts auszusagen. Zu den frühesten literarischen Quellen im nordwestdeutschen Bereich gehört das auf Veranlassung Karls des Großen verfaßte Sächsische Volksrecht, die Lex Saxonum. Die darin enthaltenen Höchststrafen einschließlich der Todesstrafe für Honigdiebstahl sind ein klarer Beweis für die Bedeutung der Honigwirtschaft in jener Zeit. Das bedeutendste Rechtsbuch des Mittelalters, der im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts entstandene Sachsenspiegel, der altes, zum Teil ungeschriebenes Volksrecht kodifizierte und dessen Geltungsbereich später Mitteleuropa und den größten Teil Osteuropas umfaßte, kennt den schon erwähnten Immenzehnten als feste und regelmäßige Abgabe an den Grundherrn, auch dies ein Beweis für den gesamtwirtschaftlichen hohen Stellenwert des Honigs. Der Beweis läßt sich unschwer auch ex negativo führen. Außer dem Honig gab es bis zur Einführung des Rohrzuckers kein auch nur annähernd adäquates Süßungsmittel. Der Rohrzucker kam erst mit den Kreuzzügen ins Abendland. In den größeren deutschen Städten wurde er im 16. und 17. Jahrhundert, zunächst als Arznei und Stärkungsmittel und vorerst nur in den gehobenen Gesellschaftsschichten bekannt. Im ländlichen Bereich brachte erst die Produktion des Rübenzuckers im Anschluß an die Kontinentalsperre die entscheidende Wende.

Um einen Einblick in die nachmittelalterlichen Verhältnisse im nordwestlichen Niedersachsen zu gewinnen, wäre es vor allem erforderlich, das in den Staatsarchiven ruhende Aktenmaterial durchzusehen und auszuwerten. Im Falle des ehemaligen Regierungsbezirks Osnabrück ist dies im vergangenen Jahr versucht worden. Für Oldenburg und Ostfriesland steht diese Arbeit noch aus, wenn man einmal von der verdienstvollen, aber mehr naturwissenschaftlich orientierten, 1961 veröffentlichten Studie Siegfried Eisfelds mit dem Titel „Grundlagen und Entwicklung der Bienenzucht in Niedersachsen“ absieht. Für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts sind es Steuerregister und Viehschätzungen, die unter Umständen als wichtige Quellen herangezogen werden können. Der glückliche Zufall ist dabei allerdings auch im Spiel, denn die Bienen wurden alles in allem doch nur in Ausnahmefällen berücksichtigt. So fand sich im Staatsarchiv Osnabrück ein Steuerregister aus dem Jahre 1540, für die Ämter Iburg, Grönenberg und Wittlage angefertigt. Erfasst wurden sämtliche Hofstellen, die nach Voll- und Halberben, Erb- und Markköttern, also sozial differenziert wurden. Für jeden „Immen“ - gemeint ist das überwinternde Standvolk - mußte, unabhängig vom sozialen Stand, eine bestimmte Abgabe entrichtet werden. Die Auswertung dieser Akte ergab über rein statistische Daten hinaus eine Reihe kulturhistorisch aufschlußreicher Schlaglichter in eine sonst nur wenig erhellte Landschaft dieser frühen Zeit.

Die Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert sind spärlich. Der durch den 30jährigen Krieg herbeigeführte volkswirtschaftliche Zusammenbruch mit seinen hohen Verlusten an Menschen und Sachgütern konnte in seinen unmittelbaren Auswirkungen erst zwei bis drei Jahrzehnte nach Kriegsende überwunden werden. Die Osnabrücker Viehschatzregister dieser Jahrzehnte enthalten keinerlei Angaben über Bienen. Dies allein kann schon als Indiz für die geringe wirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht auch noch lange nach 1648 gewertet werden.



Merkantilistische Bestrebungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert führten zu etlichen, zum Teil auch erfolgreichen Versuchen, die Bienenzucht zu heben. Den landesherrlichen Dekreten gingen in der Regel Recherchen im Lande voraus, die uns fallweise als wichtige Quellen überliefert sind. Auch mit der kameralistischen Literatur des 18. Jahrhunderts und den in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts einsetzenden Reiseberichten erschließen sich uns neue Quellen. Für Oldenburg ist J. G. Hoche „Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen“ hervorzuheben. In dieser damals noch von Moor- und Sandheide beherrschten Landschaft waren Schaf- und Bienenzucht, die in einer natürlichen Symbiose einander ergänzten, ein sehr wichtiger, wenn nicht der wichtigste Erwerbszweig. Hoche schreibt: „Im Münsterschen (er meint damit das Niederstift) sahe ich in den Flächen nichts als Haide, Sand, Haid Schnucken und Bienenstöcke“. Vom Saterlande schreibt Hoche, daß hier „sehr viele Bienen gepflegt werden, und daß der Gastwirt in Ellerbruch allein 1500 Stöcke hat, zu deren Wartung fünf Menschen erfordert werden“. Betriebe von dieser Größenordnung, die nur noch in Arbeitsteilung zu bewältigen waren, konnten sich durchaus mit den Großimkereien der Lüneburger Heidimker messen. Der Verkaufserlös war in guten Jahren beträchtlich. Der Pfundpreis für Honig lag um 1800 bei 20 Pfennigen. Hoche errechnete für den Ort Aschendorf im Hümmling einen durchschnittlichen Jahreserlös von mehr als 3000 Reichstalern. Für das Amt Cloppenburg kann in dieser Zeit ein durchschnittlicher Jahreserlös von 15000 Reichstalern angesetzt werden.

**Anmerkung:**

- 1) Ernst Helmut Segschneider, Imkerei im norwestlichen Niedersachsen, Ausstellungsführer des Museumsdorfes Cloppenburg, Herausgeber Helmut Ottenjann, Cloppenburg 1978.

## **Hammer und Amboß**

### **Ein Bericht über die alte Spatenschmiede Kröger & Trenkamp in Mühlen**

VON GUNTER QUASIGROCH

Hammer und Amboß, dazu eine Zange, um das „Warme“ - das heißt rotglühende Eisen zu halten, ferner ein paar einfache Geräte zum Lochen und Spalten - das sind seit altersher die Werkzeuge, mit denen ein geschickter Schmied auskommt und dennoch die verschiedensten Gerätschaften und zuweilen wahre Kunstwerke fertigt. Wo Hammer und Amboß klingen, da fühlen sich nicht nur die Kinder wie magisch angezogen. Die Älteren erinnern sich noch an den fauchenden Blasebalg über der Esse, welcher die Funken aufstieben ließ und das Eisen rasch zur Rot- oder Weißglut brachte. Auch heute bildet sich stets ein Kreis interessierter Zuschauer, wenn der Schmied ein Pferd beschlägt. Meiner Meinung nach geht von keinem anderen dörflichen Handwerk eine solche Faszination aus.

Doch wo ist der Dorfschmied alter Prägung geblieben? Wäre seine Werkstatt noch lebensfähig? Der Hufschmied zieht jetzt den Pferden in die Reitställe nach; sie kommen nicht mehr zu ihm. Aus der Dorfschmiede wurde entweder die Schlosserei mit modernsten Maschinen, oder sie verfiel. Wer wollte wohl heute

